

Sich dem Leiden stellen

Der kranke und sterbende Mensch als spirituelle Herausforderung

Fastenpredigt am 19.03.2013 © Gabriele Oberbandscheid & fr. Peter Kreuzwald OP, HSK Wiesbaden

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Sich dem Leiden stellen! – so haben wir unsere Predigt überschrieben.

Wir möchten Ihnen aufzeigen, dass es in bestimmten Fällen zu unserem Glauben gehört,

- sich dem Leiden zu stellen,
- das Leid anzunehmen, es auszuhalten,
- im Nachhinein vielleicht sogar einen Sinn darin zu entdecken.
- Sagen zu können: Ich bin daran gewachsen.

Wenn wir beide Sie heute Abend also auffordern, sich in bestimmten Fällen dem Leiden zu stellen, dann ist es erst einmal notwendig, klar und deutlich zu sagen, in welchen Fällen nicht.

Daher zu Beginn der Predigt zwei Abhebungen:

Die erste Abhebung: Es gibt Leiden und Leiden:

- Es gibt Leiden die nicht sein müssen. Leiden, die wir abwenden können. In der Regel handelt es sich um Leiden, die Menschen einander zufügen, sei es aus Egoismus oder Gleichgültigkeit, aus Feigheit oder Bosheit.
 - Gegen solches Leiden sollten wir, wo es uns begegnet, in Wort und Tat Stellung nehmen.
 - Solches Leiden sollten wir bekämpfen und alles tun damit es aufhört.
- Und es gibt Leiden, das nicht überwunden werden kann.
 - Leiden, das seinen Grund in der Schöpfungswirklichkeit hat, weil Leiden zum Leben gehört.
 - Leiden, das ich nur ertragen kann.

Dieses Leiden meinen wir, wenn wir Sie auffordern, sich dem Leiden zu stellen und es nicht zu fliehen.

Ein Gebet von Paul Claudel bringt diese Unterscheidung auf den Punkt:

“Gott, gib uns den Mut zu verändern, was sich verändern lässt, schenk uns die Kraft, anzunehmen, was nicht zu ändern ist, und gib uns die Weisheit beides voneinander zu unterscheiden.”

Und noch etwas muss zu Beginn dieser Predigt klar und deutlich gesagt werden:

Leiden gehört zum Leben, ja, und ich kann daran wachsen. Aber Leiden ist in sich nichts Gutes und so gibt es ein Übermaß an Leiden, ein Zuviel...

- ...aus dem ich nichts lernen kann,
- ...das ich nicht in einen Prozess der Reifung integrieren kann.
- ...das zerstörerisch wirkt,
- ...das mich bitter macht und hart.
- ...das Menschen zerbrechen lässt.

Ein Beispiel:

Ich werde zu einer jungen Frau gerufen, die ihr viertes Kind erwartet. Sie ist im 6. Monat schwanger. Im Rahmen der Mutterschaftsuntersuchungen werden bei ihr Veränderungen im Gewebe festgestellt, die sich nach weiteren Untersuchungen als Brustkrebs herausstellen, der auch schon gestreut hat. Um dem Kind nicht zu schaden, entscheidet sich die Mutter bis zur Geburt keine Therapien zu beginnen. Nachdem das Kind geboren ist, beginnen Chemotherapie und Bestrahlung. Doch der Krebs ist sehr aggressiv und weit fortgeschritten. Die Mutter kann den ersten Geburtstag ihres 4. Kindes nicht mehr mitfeiern.

Das entsetzliche Ausmaß menschlichen Leidens verbietet es, unsere Aufforderung grundsätzlich zu verstehen.

Wie kommen wir nun dazu, Sie aufzufordern, sich dem Leiden zu stellen?

Als Klinikseelsorgerin und als Klinikseelsorger erleben wir uns manchmal in zwei Welten. Der Welt des Krankenhauses und der Welt unserer Gesellschaft.

Sich dem Leiden stellen! – Dieser Aufforderung können Menschen im Krankenhaus kaum ausweichen.

In unserer Arbeit treffen wir:

- auf chronische und unheilbare Krankheiten
- auf Schmerzen und Tränen
- auf Angst und Hoffnungslosigkeit
- auf Sterben, Tod und Trauer

Wir kommen fast täglich hautnah in Berührung mit menschlichem Leid.

Sich dem Leiden stellen! – Diese Aufforderung steht quer zum Zeitgeist, zum Geist unserer Gesellschaft.

Wir leben in einer Gesellschaft,

- in der zählt, wer jung, fit und dynamisch ist.
- in der Zeichen des Älterwerdens und des Verfalls kaschiert werden: weggeschminkt oder wegoperiert.
- in der leidfreie, ewige Jugend vorgetäuscht wird.
- die Schmerzen flieht und das Leid oftmals ausblendet

Den Dienst am Menschen haben wir weitgehend professionalisiert. (Auch in der Kirche. Wir beide sind ja ein gutes Beispiel dafür.) Krankenhäuser, Altenheime und Hospize übernehmen Fürsorge und Pflege.

Das ist in sich nicht schlecht und kann Angehörige entlasten. Es birgt aber die Gefahr, alle Verantwortung abzugeben und wegzuschauen.

So kann es geschehen, dass ich die Situation des Alterns, den Einbruch von Krankheit und Tod aus meinem Leben ausblende.

Daher ist es nicht selten, dass wir im Krankenhaus auf Menschen treffen, die

im Alter von 50 Jahren erstmalig hautnah mit Verfall, Sterben und Tod konfrontiert werden. Menschen, die zum ersten mal das Röcheln eines Sterbenden hören oder zum ersten mal die erkaltete Hand einer Toten halten.

In seiner Enzyklika *spe salvi* schrieb Benedikt XVI. im Jahre 2007:

„Das Maß der Humanität bestimmt sich ganz wesentlich im Verhältnis zum Leid und zum Leidenden. Das gilt für den einzelnen wie für die Gesellschaft.

Eine Gesellschaft, die die Leidenden nicht annehmen und die nicht im Mitleiden helfen kann, Leid auch von innen zu teilen und zu tragen, ist eine grausame und inhumane Gesellschaft.

Aber die Gesellschaft kann die Leidenden nicht annehmen und sie nicht in ihrem Leiden tragen, wenn die einzelnen dies nicht können.

Und wiederum der einzelne kann das Leid des anderen nicht annehmen, wenn er nicht selbst im Leiden Sinn, einen Weg der Reinigung und der Reifung, einen Weg der Hoffnung zu finden vermag.“

Diesen Gedanken Benedikts aufgreifend, möchten wir folgende, weiterführende These aufstellen:

Die Krankheit, nicht leiden zu können, bringt uns um den Saft und die Intensität des Lebens: Auch Freude und Glück können dann nicht mehr intensiv erlebt werden. Die Tiefe des Lebens geht dann verloren.

- Sonne und Mond
- Tag und Nacht
- Mann und Frau
- Bewegung und Ruhe
- Spannung und Entspannung
- Einatmen und Ausatmen

Unser Leben besteht aus Polarität. Plus und Minus - erst der Gegensatz der Pole macht die Spannung aus. So auch bei den Erfahrungen unseres Lebens. Glück kann ich nur empfinden, wenn ich auch um die Traurigkeit weiß.

Wie soll ich um das Besondere eines Augenblicks wissen, wenn alles immer gleich ist?

Süß und sauer, scharf und bitter, den Geschmack des Lebens kann ich dann auskosten, wenn ich die Gefühle von Glück und Freude aber eben auch Leid und Trauer in meinem Leben zulasse. Dann kann das Leben rund werden und in seiner Tiefe erfahrbar.

Sich dem Leiden stellen! – Wir sagten es eben schon, dieser Aufforderung können Menschen im Krankenhaus kaum ausweichen.

In der Regel formulieren Betroffene ihre Auseinandersetzung mit dem Leid in Fragen, die sie sich selbst stellen:

- Warum passiert das gerade mir?
- Womit habe ich das verdient?
- Oder bei Glaubenden: Was habe ich getan, das Gott mich leiden lässt?

Diese Fragen können wir als Krankenhauseelsorgerin und Krankenhauseelsorger auf verschiedene Weisen aufgreifen:

Ich kann diese Frage auf der logischen Ebene aufgreifen und mit dem Patienten nach konkreten Gründen für sein Schicksal suchen. Denn die Frage nach dem Warum? kann natürlich auch mit Schuldgefühlen zusammenhängen, die den Patienten belasten. Zum Beispiel:

- „Hätte ich doch mehr auf mich geachtet. Aber ich habe zehn Jahre die Schwiegermutter gepflegt.“
- Oder: „Dieser Tinitus ist ein Schuss vor den Bug. Er ist eine Warnung, jetzt endlich anders zu leben.“

Tatsächliche Schuld will benannt und anerkannt sein.

Und es muss einen Raum für Bedauern und Trauer geben.

Ich kann aber auch die Gefühle aufgreifen, die in den Fragen:

- „Womit habe ich das verdient?“
- „Was habe ich getan, dass Gott mich leiden lässt?“

mitschwingen.

Diese Frage ist ja auch Klage und Protest:

„Das ist ungerecht, dass mir das passiert!“

Da schwingt mindestens Ärger, wenn nicht gar Zorn mit.

Ich ermutige dann dazu, diesen Ärger und diesen Zorn ins Wort zu bringen, auch vor Gott und im Gebet.

Und natürlich schwingt in dieser Frage auch Verzweiflung, Ohnmacht und Trauer mit. Hier kann ich nur versuchen die Ohnmacht gemeinsam mit dem Patienten auszuhalten.

Oder noch einmal anders: ich verstehe die Frage einer Patientin als den Wunsch, das Geheimnis ihres Lebens neu verstehen zu wollen.

Ihre bisherige Lebensdeutung ist durch ihre Krankheit in Frage gestellt. Nun muss sie auf neue Weise einen Sinn erkennen. Dann kann die Frage nach dem Warum? in ein Gespräch über die Lebensgeschichte der Patientin hineinführen.

Anders formuliert lautet sie dann:

- Wie passt mein Leben jetzt noch zusammen?
- Wer bin ich in der Welt – kann ich mich so sehen lassen, wie ich bin oder bin ich weniger wert als ich dachte?
- Worauf konnte, worauf kann ich mich in meinem Leben verlassen?

Und noch eine letzte Möglichkeit für den Umgang mit der Frage: Warum? sei hier benannt. Aus der Frage nach dem Warum kann der Leidende eine Frage nach dem Wozu formulieren. Auch dazu ein Beispiel:

Frau Müller arbeitet seit 10 Jahren in der Begleitung von trauernden Menschen. Auf die Frage, wie sie zu dieser Aufgabe gekommen ist erzählt sie:

Damals hätte ich jemanden gebraucht, der nicht die Straßenseite wechselt, wenn er mich und meinen Mann sieht. Unser damals 19jähriger Sohn ist bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Der Schmerz war unermesslich. Und wir fühlten uns in unserem Schmerz und unserer Trauer alleingelassen. Menschen gingen uns aus dem Weg, weil sie nicht wussten, wie sie sich uns gegenüber verhalten sollten. Das hat den Schmerz noch erhöht.

Durch diese eigene Erfahrung wusste ich, wie wichtig es ist, trauernden Menschen nicht auszuweichen. Neben der Trauer schmerzte zusätzlich noch das Gefühl alleingelassen zu werden. So habe ich damals eine Selbsthilfegruppe gegründet, und bin so Schritt für Schritt in diese Aufgabe gekommen.

Ich habe mich damals gefragt, warum mir bzw. uns dieses Leid widerfahren ist. Darauf habe ich keine Antwort bekommen. Aber die Frage wozu, die kann ich heute beantworten. Um nichts in der Welt möchte ich diesen Schmerz nochmal erleben, aber er hat mich in meinem Leben dahin gebracht, wo ich heute bin: in der erfüllenden Arbeit mit Trauernden.

Sich dem Leiden stellen! – Ein Aufruf, der sich nicht nur an Leidende richtet und auch nicht nur an professionelle Helfer wie uns beide, sondern ein Aufruf, der jedem Christen gilt.

Jesus Christus sagt uns, worauf es im Leben eines Christen ankommt:

„Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen.“ (Mt 25,35-36)

Jesus ruft uns auf, uns dem Leiden anderer zu stellen. Oder wie der Apostel Paulus sagt: *„Einer trage des andern Last“* (Gal 6,2)

Was heißt das konkret?

Für die Aufforderung, einen Kranken zu besuchen, braucht es die Bereitschaft, mich auf seine Bedürfnisse einzulassen:

- Indem ich mich zurücknehme, und nicht schon selber weiß, was Not tut.
- Indem ich eine Kranke wahrnehme und ihr bewusst zuhöre
- Indem ich versuche zu verstehen, was ein Kranker mir sagen will

- Ich würdige seine Lebensgeschichte
- Ich verschenke meine Zeit
- Ich spende Trost, weil ich verlässlich da bin
- Ich stelle den Kranken in den Mittelpunkt.

- Vielleicht will er etwas von der Welt draußen erfahren
- Vielleicht will sie mit mir gemeinsam beten
- Vielleicht braucht er ein gutes Wort
- Vielleicht braucht sie eine besondere Portion Zuwendung
- Vielleicht braucht er eine kräftige Ermutigung

All das kann ich erfahren, wenn ich mich aufmache, Kranke zu besuchen

Wenn wir Sie im Jahr des Glaubens auffordern, sich dem Leiden zu stellen, dann ist uns bewusst, dass es viele Menschen gibt, für die das Leid in der Welt ein Grund ist, nicht an einen liebenden Gott glauben zu können.

Und es stimmt ja, wenn Gott der Schöpfer ist, dann kann ich ihm mein Leid, mein Schicksal anlasten. Dann ist er für das unverschuldete Leid der Welt verantwortlich.

Und zugleich verkünden wir Gott als einen, der in Jesus von Nazareth das Leben eines Menschen gelebt hat, in allem uns gleich, außer der Sünde.

Als einen, der in diesem Jesus von Nazareth am Kreuz elendig verreckt ist.

Das heißt: Unser Gott kennt unser Leid. Er weiß, wovon wir sprechen, wenn wir ihm unser Leid klagen.

Gott hat Jesus am Kreuz nicht im Stich gelassen.

Jesus ruft zwar: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!?“ aber nach dem Karfreitag kommt der Ostermorgen. Der schändliche Tod am Kreuz ist nicht das letzte Wort. Das letzte Wort hat die Auferweckung.

Sich dem Leiden stellen! – So fordern wir Sie auf.

Unser Glaube an ein neues, ewiges Leben nach dem Tod ist nur dann glaubwürdig, wenn wir einander schon vor dem Tod Leben und Gemeinschaft gewähren. Und einander Leben und Gemeinschaft vor dem Tod gewähren heißt auch: einander im Leid trösten. Sich miteinander dem Leiden stellen. Amen.